

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1927-1944 1933

254 (14.9.1933) Am badischen Herd

Am badischen Herd

Unterhaltungsbeilage des „Führer“

Die Polen vor Wien

Von Dr. Hermann Koller

Die Befreiung Wiens von den Türken vor zweihundertfünfzig Jahren feiern wir gern in anderer Gemeinschaft mit Oesterreich, als es uns heute möglich ist. Denn dieser Gedenktag ist in Wahrheit eine großdeutsche Angelegenheit, ein fest stolzer Erinnerung an eine Waffentat, die das damalige Deutsche Reich mit seiner Hauptstadt Wien vor dem Einbruch des Orients rettete, der immer wieder seit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts durch die gewaltigen Kriegszüge der Osmanen unserer Erde und vor allem andern unserer deutschen Nation gedroht hatte.

Aber diese Erinnerung an eine gemeinsame deutsche Tat wird heute ganz von der politischen Lage überschattet. Die Geschichte, deren Einzelheiten für die Belagerung Wiens und seine Entlassung längst geklärt sind, läuft heute Gefahr, von denen verfälscht zu werden, die heute die Regierungsgewalt in Wien und Oesterreich haben. Sie wären ja in erster Linie berufen, diese durch die Türkenkriege geschaffene deutsche Tradition, die jeder echten Oesterreicher mit Stolz auf die Vergangenheit seines Landes erfüllt, zu pflegen und durch die Tat zu beweisen. Jedoch was nie ein Mensch für möglich gehalten hätte, das Oesterreich sein artiges Deutschtum verleugnet, das ist zur traurigen Wirklichkeit geworden.

Die geschichtlichen Tatsachen mögen für sich selbst sprechen. Gerade österreichische Forscher, so Kretschmar, haben beispielsweise immer wieder die Beteiligung Polens, deren Bedeutung man in Wien heute aus innerpolitischen Gründen in den Vordergrund zu schieben versucht, an der Türkenkriege auf das richtige Maß zurückgeführt und die Aufschaukelung ihrer im übrigen nie bestrittenen Leistung abgelehnt.

Als in der Nacht vom 10. zum 11. September das Entschieden des Reiches seine Stellung auf dem Rabenberg bezog, war darunter auch das polnische Korps unter dem König Johannes (Jan) Sobieski in Stärke von etwas über 15 000 Mann. Die übrigen etwa 55 000 Soldaten waren ganz überwiegend Deutsche der verschiedensten Stämme. Kretschmar nennt 11 000 Bayern, 10 000 deutsche Reichstruppen, 11 000 Sachsen, dazu sächsische sächsische Soldaten, Württemberger, Franken und Truppen des Erzbischofs von Salzburg.

Schon diese Zahlen dürften genügen, um erkennen zu lassen, daß die Polen Mitwirkende, aber nicht die Träger und Hauptanführer der Tat waren. Daß sie in der Schlacht tapfer gekämpft haben, ist dabei unbestritten.

Aber nicht nur aus ihrer kämpferischen Beteiligung an der Schlacht leitete man den polnischen Befreiungsanspruch her, sondern vor allem aus der Stellung ihres Königs, der den Titel eines Oberbefehlshabers der Entsatzarmee führte. Auch hiergegen spricht die Geschichte. Das Heer

war ein Heer des Reiches, und der Oberbefehl stand demgemäß dem deutschen Kaiser zu. Aber Leopold I. war bereits im Juli aus Wien geflohen und war nur aus der Ferne für die Befreiung der Hauptstadt und die Aufbringung der Armee tätig, deren Größe in Stärke von etwa 40 000 Mann bereits im Mai an der March unter dem Herzog Karl von Lothringen aufgestellt genommen hatte. Und dieser deutsche Fürst ist es in erster Linie, dem die Heldentat der Schlacht zu danken ist.

25jähriges Jubiläum der Türkenbelagerung von Wien.

Am 12. September waren bekanntlich 250 Jahre verflossen, seitdem verbündete Heere die Türken nach langer Belagerung von Wien zurückschlugen. Unser Bild zeigt einen Stich von Johann Sobieski III., König von Polen, der den Oesterreichern seine Truppen zum Kampf gegen die Türken zur Verfügung stellte.



Nachdem auf dem Reichstag zu Warchau hauptsächlich durch die Vermittlung des Papstes Innocenz XI. Sobieski, zweifellos ein tapferer, gegen Tataren und Türken bewährter Krieger, für die Sache des Reiches durch Vertrag gewonnen war, bildete Polen in der Tat insofern das Bindeglied an der Waage, als man für die entscheidende Schlacht gegen einen kampferprobten Gegner die eigene Front möglichst stark zu machen beabsichtigte und daher auf keinen Fall die polnische Heeresmacht entbehren wollte. Auf Grund dieser Schlüsselstellung ist denn auch der polnische König, der ja selbst noch ein Stück des Orients verkörperte, von allen Seiten wie ein rohes Ei behandelt worden. Kamentlich Karl von Lothringen, nach dessen Aufmarschplan das Heer von Westen anrückte, brachte ein diplomatisches Meisterstück fertig, indem er den Kaiser zum Fern-

bleiben bewog und den polnischen Souverän durch die Uebertragung des nominellen Oberbefehls seinen Plänen gefügig machte. Der Herzog selbst befehligte in der Schlacht die zur Einheit zusammengefaßten deutschen Kontingente.

Daß Sobieski sehr wohl wußte, wer der eigentliche Lenker der Schlacht war, beweisen seine späteren Beschwörungen beim Kaiser über mangelndes Entgegenkommen von Seiten des Herzogs.

Genug der Historie! Die gewaltige Türkenkriege endete mit der vernichtenden Niederlage des damaligen Reichsfeindes, der damit für alle Zeiten vom Herzen Europas zurückgeschlagen war. Der Sieg bleibt eine deutsche Tat, mit deutscher Tapferkeit und deutschem Blut erkauft. Die Erinnerung hieran mag uns Bürgen für die Zukunft

Kleine Völkerkunde

Der Franzose

Anweit von Bordeaux liegt ein kleines Bauerngut, das einem unlängst verstorbenen Aristokrat gehörte. Wer die in der Nähe vorbeiführende Straße entlang kommt, kann seit einiger Zeit sich da eines nicht alltäglichen Anblicks erfreuen. Ein Mann im kurzen Rock der schottischen Hochländer setzt den Hof und die Ställe, ein Indianer mit wallendem Federbusch hütet die Kühe, ein Kojal betreibt eine große Schafherde, und schließlich kann man noch einen chinesischen Mandarinen bewundern, der die Tomaten beschneidet und begießt. Es handelt sich um biedere Bauern der Umgebung, die einer bizarren Laune des Verstorbenen folgend diese seltsame Maschade spielen. Der Aristokrat hat nämlich ein Testament hinterlassen, in dem er jedem seiner 18 dienbaren Geister den Betrag von 3000 Mark aussetzte, unter der Bedingung, daß sie ein volles Jahr hindurch bei der Arbeit die exotischen, von Erblaster selbst auf seinen ausgedehnten Reisen gesammelten Trachten tragen. In den Seelen der Landleute tobte nach der Testamentseröffnung ein harter Kampf: Sollten sie sich lächerlich machen oder auf die für sie immerhin recht erhebliche Summe verzichten? Wie nicht anders zu erwarten, siegte bei allen 18 die jedem Franzosen angeborene Sucht, möglichst viel Geld auf die hohe Kante zu legen, und alle erfüllten daher die ihnen auferlegte Bedingung.

Der Mexikaner

Der Stierkampf hat in den letzten Jahren vornehmlich in den mittelamerikanischen Staaten mannigfache Abwandlungen erfahren. — Ganz etwas Neues hat man sich jüngst in Mexiko ausgedacht, um Abwechslung in die Stierkämpfe zu bringen: Der Torero erscheint auf Kollschubben, um den Kampf mit dem Stier zu bestreiten. In Sand einer gewöhnlichen Arena würde er mit diesem neumodischen Fortbewegungsmittel nicht gerade weit kommen. Man hat deshalb einen Teil des sandigen Platzes mit glatten hölzernen Planken belegt. Dadurch kann er allerdings jetzt auch leichter zu Fall kommen und den Hörnern seines vierbeinigen Gegners zum Opfer fallen. Im ganzen ist aber doch der Stier der Dumme bei der Neuerung, denn auf den glatten Brettern wird er sich nur schwerfällig und unbeholfen von der Stelle rühren können. Die „sportgerechten“ Mexikaner haben diese Benachteiligung des einen Kämpfers denn auch eingesehen; sie sieben über die Hufe des Stieres daher eine Art — Gummishuhe, um ein Ausgleiten des Tieres zu verhindern.

Es spukt im Seehaus

Ein heiterer Roman von Marianne Ziegler

(19. Fortsetzung.)

Wiel konnte Gtrune darüber freilich nicht sagen. Krähuber, der ihn ja von früheren Besuchen her kannte, schwor, daß er eine sehr gewichtige Persönlichkeit sei und daß Herr Nante nicht seinen anderen Gästen den größten Respekt vor ihm bezeugt habe; er leite irgendein bedeutendes Unternehmen und habe immer viel Besuch von Geschäftsfreunden bekommen. Auf jeden Fall sah er jetzt hier in dem reservierten Besuchszimmer, und dies sogar mit einem gewissen Recht; da war nichts mehr zu machen. Der Anstich war auch Martin, der eben, ein großes Paket unter dem Arm, aus dem Hause trat: man mußte Herrn Westhoff lassen, wo er war.

Gina griff neugierig nach dem Paket, löste das umhüllende Papier und betrachtete überaus zwei rotgoldene, mit idealistischen Frauengestalten geschmückte Prachtbände. Schon seit dem frühen Vormittag lagen sie Martin schwer auf der Seele. Kurz nachdem seine Frau das Haus verlassen, hatte er sie einem ungeheuer bereiten jungen Manne abgekauft, hauptsächlich, weil er diesen durchaus unerbetenen Besuch baldmöglichst loswerden und in des Kunden Namen endlich einmal an seine Arbeit gehen wollte.

„Fürs Deutsche Heim“, las Gina und sah die dicken Bänder starrungseln an. „Der arme Kerl, der sie anbot, dauerte mich so; ich hatte einfach nicht das Herz, ihn abzuschließen. Und wir werden die Bücher ganz gut

hier brauchen können, wenn es einmal regnet und unsere Gäste sich langweilen.“

Frau Hollweck schlug die Augen zum Himmel auf. „Nein, Martin, du mit deiner Gutmütigkeit... Du glaubst doch nicht, daß ein Mensch dieses altmodische Zeug lesen wird? Man muß auch nein sagen können, wenn hier täglich alle die Agenten und Vertreter vorstrecken, die gerade auf der Landstraße vorbeikommen. Was denkst du wohl, was sie mir schon alles angeboten haben? Dreischmalchinen, Thomasmehl, Musikapparate, Kleiderstoffe... wenn ich das alles gekauft hätte, wo blieben da unsere hübschen Einnahmen, um die wir uns so plagen? Es ist schon nicht anders; sobald ich aus dem Hause bin, passieren Dummschichten. Na, egal; jetzt ist's schon geschehen. Also laß dich nächstes Mal nicht wieder beschwamen und laß das Prachtwerk in Gottes Namen ins Speisezimmer. Das Essen wird heute ohnehin viel zu spät fertig. Wenn die Feldmeier mit ihrem Niesenappetit pünktlich kommt, kann sie sich ja ein Weilschen dran erbauen.“

Es stand in den Sternen geschrieben, daß Herr Direktor Westhoff an diesem stillen Sommertag die Rolle des Hedts im Karpentisch beibehalten würde, die seinem Temperament offenbar vorzüglich lag. Nicht genug damit, daß er Piets Vormittagsruhe empfindlich gestört und eine liegende Kiste in Fräulein Feldmeiers Angesicht geschoben hatte, auch Hollwecks wurden tüchtig in Bewegung gesetzt. Sie brachten den ganzen Nachmittag damit zu, aus allen Teilen des Hauses entbehrliche Möbel in die Dachstube zu schlep-

pen und dort ein neues Gastquartier zusammenzustellen. Aber die Energien des Herrn Direktors waren damit noch nicht verbraucht, und er wanderte sturrunzelnd ums Haus herum, gleich einem hungrigen Löwen, der weitere Opfer wittert. Eben war er in den schattigen Pfad eingebogen, der unter dichten Weidenbüschen versteht am Ufer entlangführte, als er stehend lehrte machte und durch seine goldgeränderte Brille scharf beobachtend durch die Zweige spähte. Der Wagen aus Obermühl war eben zurückgekommen.

Erst nachdem Frau Kittus perlendes Lachen sich im Hause verloren und die Treppe unter den schweren Genagelten des Polizeirates zu knarren aufgehört hatte, der Rucksack und Handtasche auf sein Zimmer schleppte, warde er seine Schritte dem Schuppen zu, in dem Herr Möbius daran, seinen Wagen zu versorgen. „Ich küsse ihre Hand, Madame. Und träum, es war ihr Mund!“ rief er vor sich hin, beugte sich liebevoll über die Steuerung und wuschte mit seinem seidnen Taschentuch ein Stäubchen von der Glasheibe des Manometers. Denn er liebte seine Maschine fast wie eine schöne und lange unvorberene Frau und hielt sie in hohen Ehren. War sie doch das Ziel, dem er in seinem noch jungen Dasein schon auf den verschiedensten Wegen ohne Erfolg zugestrebte hatte; jetzt, wo er sie endlich so gut wie sein eigen nannte, war sie ihm um so teurer wegen der Opfer, die er ihr gebracht oder die er, streng genommen, erst zu bringen hatte. Da ließ ihn ein scharfes „Hallo!“ zusammenschrecken und herumfahren. Sein lebenswürdiges Gesicht trug das verlegene Lächeln eines erstarbten Schulknaben, als er stotterte: „Sie hier, Herr Direktor?“

„Sie hier, Herr Möbius!“ gab dieser mit eisigem Blick zurück. „So könnte ich mit besserem Recht fragen. Wollen Sie mir erklären, was das bedeutet? Sie streichen die Diäten für den Alpenpalast ein und treiben sich hier herum, wo es für Sie nichts zu tun gibt. Ich erinnere mich nicht, Sie beurlaubt zu haben.“

„Ich... Herr Direktor! Ich dachte...“

„Wenn Sie bloß nichts denken wollten! Habe ich es Ihnen nicht deutlich erklärt, daß Ihr Leuberes besser ist als Ihr Kopf, und Sie nur unter der Bedingung angestellt, daß Sie sich peinlich genau nach meinen Anweisungen richten? Was haben Sie bisher geleistet? Sind Ihnen die Abschlüsse in Obermühl geklärt?“

„Ich habe mein Möglichstes getan, Herr Direktor, aber leider...“

Westhoffs Brille funkete drohend: „Glauben Sie nur nicht, daß Sie mich zum besten halten können. Ich habe in der Zeitung von den Ereignissen im Alpenpalast gelesen. Also machen Sie keine langen Umfahrungen und geben Sie her!“

In Möbius schönen Augen erschien jene etwas lächerliche Treueroyalität, die auf weibliche Gemüter so unwiderstehlich wirkt. „Es tut mir sehr leid, Herr Direktor. Das war nämlich gar nicht ich... ein anderer ist mir zuvorgekommen...“

„Heiliger Strohhalm! Hat man je so etwas gehört? Sie haben die Konkurrenz tanzen lassen! Ja, Mensch, wofür hat man Ihnen denn alles bis ins Detail ausgearbeitet? Es war das reine Kinderpiel. Das ist ja zum Haareausraufen!“ Dr. Westhoff fuhr sich verzweifelt über die spiegelnde Glase. „Und jetzt treiben Sie sich hier herum, wo nichts, aber auch nichts für Sie zu holen ist, statt daß Sie wenigstens versuchen, das Veräumte nachzuholen und endlich die Kosten hereinzubringen, die Sie der Firma verursacht haben.“

„Herr Direktor...“

„Halten Sie den Mund. Was Sie reden, ist doch nur Blech. Aber das sage ich Ihnen, morgen machen Sie, daß Sie von hier fortkommen und gehen wieder an die Arbeit. Wohin, das erfahren Sie heute abend. Ich muß es mir selbst erst überlegen. Sie haben mir ja mein ganzes Programm geschmissen. So ein Idiot!“ Ohne den schönen Mann eines weiteren Blickes zu würdigen, kehrte er auf dem Absatz um und schritt zornbewegt dem Hause zu. (Fortsetzung folgt.)